



„Als wir im Wald mit Metalldetektor unterwegs waren, haben die wie wild geknattert.“

Nur wenige Gefangene entkamen dem Lager. Am 14. Oktober 1943 wagten die jüdischen Arbeitssklaven von Sobibor einen Aufstand, töteten einige der SS-Männer und Ukrainer, überwand die Stacheldrahtsperrungen und rannten in die umliegenden Wälder. Es waren wohl 365 Menschen, denen so die Flucht gelang. Doch nur 47 von ihnen erlebten das Ende des Krieges.

Inzwischen sind alle tot. Einer der letzten, Thomas Blatt, der sein ganzes Leben lang über Sobibor geforscht hat, ist vor zwei Jahren verstorben. Niemand kann mehr erzählen, was dort geschehen ist. Was bleibt, sind die Dokumente in Archiven und die materiellen Spuren im Boden.

**Eine fast perfekte Verbrechen wird 75 Jahre später rekonstruiert**

Die SS löste das Lager nach dem Aufstand auf und ließ die hölzernen Baracken abreißen. Zu diesem Zeitpunkt waren ohnehin fast alle polnischen Juden ermordet worden, Sobibor hatte seinen Zweck erfüllt.

Auf dem Gelände entstand ein Bauernhof, von Polen bewirtschaftet. Ringsherum ließ die SS einen Wald anpflanzen. Die Nazis verwischten ihre Spuren, wo sie es nur konnten. Nicht sollte verraten, was geschehen war. Ein fast perfektes Verbrechen.

Deshalb gräbt Wojciech Mazurek hier heute, zusammen mit seinem israelischen Kollegen Yoram Haimi. Anfangs gab es nur unscharfe Erinne-

rungen der wenigen Überlebenden an das Gelände von Sobibor, dazu kamen die Aussagen der später angeklagten SS-Männer. Die Archäologen wollen die Topografie von Sobibor enthüllen.

Es ist eine akribische und mühsame Arbeit, der Mazurek und Haimi zusammen mit zehn bis zwanzig polnischen Arbeitern nachgehen: Die Sommer sind heiß, und Millionen Stechmücken bevölkern den Wald. Der Boden wird mit der Schaufel angegraben. „Schicht für Schicht und mit Sieb und Pinsel“ wird das Erdreich danach untersucht, sagt Mazurek. „Wir müssen alle Informationen haben.“

Die alten Holzbalken sind heute, 75 Jahre nach dem Verbrechen, längst verrotten. Bodenverfärbungen verweisen auf Spuren der Pfosten von Stacheldrahtverhau zu beiden Seiten der „Himmelfahrtstraße“. Ähnliche Spuren erinnern an die Baracken und an einen Fluchttunnel, durch den jüdische Zwangsarbeiter 1943 zu entkommen suchten, wobei sie aber verurteilt wurden. Vor drei Jahren gelang es den Forschern, den Standort der Gaskammern zu identifizieren. Die Betonfundamente und Mauerreste lagen verborgen unter der Teerdecke einer schmalen Straße, die, in den 1960er Jahren angelegt, zu einem Mahnmahl führte.

Das Mahnmahl ist ein fensterloser steinerer Turm. Er steht noch, vielleicht dreißig Meter von der Baracke entfernt, wo das Amulett von Karolina Cohn 1943 vermutlich durch die Diebenboden der Baracke ins Erdreich fiel. An dieser Stelle weicht der Wald zurück und macht einer großen Licht-

ung Platz. An deren Ende liegen, unnatürlich im ebenen Gelände wirkend, flache Hügel. Seit Kurzem sind sie mit schneeweißen Steinen bedeckt. Hier liegt die Asche der Ermordeten.

Es gab keine Krematorien in Sobibor. Bis Ende 1942 wurden die Toten in Massengräbern verscharrt. Am Ende waren es 100.000 Leichen. Wir wissen das dank eines Telegramms von SS-Sturmbannführer Hermann Höfle, das vor einigen Jahren entdeckt wurde: Darin beziffert der stellvertretende Chef der „Aktion Reinhardt“ die Zahl der in Sobibor Ermordeten mit Datum vom 1. Januar 1943 auf 101.370.

Ein furchtbarer Verwesungsgeruch muss damals über dem Gelände gelegen haben. Der Boden hob und senkte sich. Um die Spuren zu verwischen, mussten Häftlinge über einer Grube einen großen Rost aus Eisenbahnschienen errichten. Die Leichen wurden exhumiert und dort verbrannt, tausend auf einmal. Feuer und Rauch waren bis in die zehn Kilometer entfernte Kleinstadt Włodawa zu sehen.

„Beim Öffnen haben wir Schichten gefunden, erst Sand, dann Asche, dann wieder Sand und Asche. Ganz unten aber verspürten wir den süßlichen Geruch von Blut“, sagt Mazurek.

Wojciech Mazurek ist ein Getriebener. „Ich muss an der Erde arbeiten. Wir müssen alle Informationen haben“, sagt er, nahe bei den früheren Gaskammern stehend. Von den jüdischen Zwangsarbeitern, die dort die Leichen herauszerren mussten, hat niemand überlebt. Sie konnten sich auch nicht an dem Aufstand von 1943 beteiligen. Sie wussten, dass sie ermordet werden würden. Deshalb hat Mazurek eine Hoffnung: „Vielleicht finden wir eines Tages ein schriftliches Zeugnis von ihnen, eingeschlossen in einer Blechdose.“

Beispiele dafür gibt es. Das bekannteste ist das Archiv des jüdischen Historikers Emanuel Ringelblum über die Ereignisse im Warschauer Ghetto. Ringelblum, der selbst 1944 ermordet wurde, verbarg es in Metallkisten tief im Keller eines Hauses, aus dessen Trümmern die Papiere nach dem Krieg gerettet werden konnte.

Vom Bahnhof von Sobibor fährt kein Zug mehr. Die Schienen haben feinen Rost angesetzt. Hier – nur ein paar Dutzend Meter von der Güterrampe und der einzigen Straße in der Gegend entfernt – errichten Arbeiter gerade die Fundamente eines künftigen Museums für das Vernichtungslager. Später sollen darin auch einmal Fundstücke wie das Amulett von Karolina Cohn ausgestellt werden.

Das ist ein lobenswertes Unterfangen, das auch international viel Unterstützung findet. Doch die Archäologen sind davon alles andere als begeistert: Denn der Bau entsteht dort, wo sich einst Teile des „Lagers II“ befanden. Die Archäologen befürchten, dass durch den Bau wertvolle Infor-

**„Jedes Objekt erzählt seine eigene Geschichte“**

Agnieszka Kowalczyk-Nowak von der Gedenkstätte Majdanek

mationen unwiederbringlich verloren gehen könnten. Sie müssen jetzt Notgrabungen ansetzen.

Wojciech Mazurek deutet auf die Bahnrampe, deren Betonbelag auf die 1950er Jahre verweist. Damals wurde hier Holz abgefahren. Für das Vernichtungslager interessierte sich niemand. „Vielleicht ist das gar nicht die Rampe, wo man die Juden zum Verlassen der Waggons gezwungen hat“, meint er. Es gebe keine Dokumentation aus der Zeit, keine Fotos, nichts. Er vermutet die Rampe ein Stück weiter westlich, dort, wo heute die einzige Straße verläuft.

Wojciech Mazurek muss sich jetzt beeilen. Er fährt in die Kleinstadt Włodawa. Dort will er sich die Genehmigung holen, die Straße aufzureißen.



„Ich muss alle Informationen haben“:  
Wojciech Mazurek  
Foto: Klaus Hillenbrand

**Stolpersteine für Familie Cohn**

**Von Frankfurt am Main zum Tod deportiert**

Eise und Richard Cohn, die zusammen mit ihren Kindern Karolina (12) und Gitta (9) im Herbst 1941 aus Frankfurt am Main in den Tod deportiert wurden, waren lange vergessen – bis die Archäologen im letzten Jahr das Geburtsamulett von Karolina in Sobibor bergen konnten. Jetzt wird mit der Verlegung von Stolpersteinen in Frankfurt am Main an sie erinnert.

**Das gefundene Amulett**

Familie Cohn wurde am 11./12. November 1941 von Frankfurt in das jüdische Ghetto Minsk im deutsch besetzten Weißrussland verschleppt. Fast alle der etwa 25.000 nach Minsk deportierten deutschen Juden sind dort ermordet worden. Auch Familie Cohn hat nicht überlebt. Das in Sobibor gefundene Amulett deutet darauf hin, dass Karolina zu den wenigen Menschen zählte, die nach Auflösung des Ghettos im Herbst 1943 ins deutsch besetzte Polen deportiert wurden. Dort wurden viele von ihnen in Sobibor ermordet.

**Verwandte kommen aus der ganzen Welt**

Die Feier zur Verlegung der Stolpersteine beginnt fast auf den Tag genau 76 Jahre nach der Deportation von Familie Cohn am 13. November um 10 Uhr vor dem Haus Thomasiusstraße 10, ihrer letzten Wohnadresse im Frankfurter Nordend. Mehr als 30 Nachkommen der Familie Cohn haben ihr Kommen zugesagt. Sie reisen aus der ganzen Welt an – von Japan über Israel bis zu den USA.

**taz genossenschaft**

**Werden Sie jetzt Mitglied!**

Die Zeiten ändern sich. Bestimmen Sie mit, in welche Richtung.



Wir verlosen ein taz-Rad

Mit einem Beitrag von 500 Euro\* können Sie taz-Genossen werden.

Unter allen Interessent:innen verlosen wir ein taz-Rad.

\*zahlbar auch in 20 Raten à 25 Euro

taz die tageszeitung | Verlagsgenossenschaft eG  
T (030) 25 90 22 13 | F (030) 25 90 25 16 | geno@taz.de  
[www.taz.de/genossenschaft](http://www.taz.de/genossenschaft)